

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 47. — Sonntag, den 19. November 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Zur Kirchweihe in Pöhl

am 20. November 1933.

Ganz Pöhl rüstet zur Weihe der neuerbauten Kirche. Es wird fieberhaft gearbeitet. Steinbrecher und Erdarbeiter, Maurer und Zimmerer, Tischler und Maler, Architekt u. Baumeister, Pfarrer und Kirchbauausschuß: allen wird der Tag zu kurz. Manche Nacht wird zum Tage gemacht, um die Vorbereitungen restlos halten zu können. Freiwillige Kräfte überall am Werke, die Männer und die Frauen, Jungens und Mädels, alles steht im Dienste dieses großen Festes: Kirchweihe! Alles trägt in sich eine unbeschreibliche Freude, allen ist es noch wie ein schöner Traum, aber alle sind eine große einzige Gemeinschaft des Dankes gegen Gott, der das Wunder des Kirchbaues geschehen ließ.

Es lohnt, Rückschau zu halten. Pöhl war seit Jahrhunderten ein großes Dorf ohne Kirche. Die Kirche war fern, im nächsten Dorf. Wer zur Kirche gehen wollte, mußte das Dorf verlassen. Der „Kirchweg“ führte aus der Dorfheimat hinaus. Es sind manche Versuche gemacht worden, diesen Zustand zu ändern. Sie blieben Versuche und führten nicht zum Ziele. Man kaufte Bauland, um es wieder zu verkaufen, man sammelte zum Bau, um es der Inflation zu schenken. Es schien, als sei es ein Schicksal Pöhls, das Dorf ohne Kirche zu bleiben. Kein Wunder, daß viele resignierten und für aussichtslos hielten, den bestehenden Zustand zu forrigieren.

1928 wurde Pöhl kirchlich selbständig. Der „Kirchweg“ blieb unbenützt. In der „alten“ Schule tat der Betsaal seine Pflichten auf, ein völlig unzulänglicher Raum. Es gehörte Mut und viel Gottvertrauen dazu, als die Kirchengemeindevertretung den Kirchbaufonds begründete. Sie hatte lange Zeit einen schweren Stand, fand viel Widerstand, viel Ungläu-



Pöhler Kirche in ihrer Vorbereitung

Die neue Kirche von Pöhl kurz vor ihrer Vollendung.

bigkeit, viel Spott. Die treuen Männer ließen sich nicht irremachen. Sie wußten, daß Gott größer ist als das Schicksal, daß Gott Kraft gibt, das Schicksal zu meistern. Sie nahmen ihr Amt sehr ernst, sie opferten sich auf, sie schonten sich nicht. Und sie standen zusammen. Die Gemeinschaft des Glaubens richtete sie immer wieder auf und gab ihnen neuen Mut. Ihr Glaube wurde zur Flamme, die in den Herzen der Gemeinde zündete. Ihr Hoffen teilte sich mit, ihr Wollen wurde zum Wollen der Gemeinde. Die braven Männer rissen die anderen mit sich fort. Ihre Namen werden in der kirchlichen Geschichte Pöhls leuchten und werden in Ehren gehalten werden, wenn sie längst heimgeschieden sind.

Es waren bewegte Jahre, die Jahre 1928/33. Es ging hinab und hinauf, es wechselten Hoffnung und Enttäuschung. Der Fonds wuchs, das Bauland wurde gekauft. 1931 wurde die Kirchstraße gebaut. Damals gab es noch keinen Arbeitsdienst. Wir schufen ihn, weil es keinen anderen Weg gab. Es waren Monate voller Aufopferung und voller Freude, es war ein Tag gläubiger Zukunftshoffnung, als im Scheine der Johannisfackeln die Kirchstraße freigegeben wurde. Da kam nach abermaligem bangem Warten der Augenblick, der zum Signal des Kirchbaues wurde. Das Dorf ohne Kirche schickte sich an, der Heimat die Kirche zu bauen. Wir werden dieses Jahr im deutschen Volke nie vergessen können um der Wunder willen, die Gott uns bescherte. Pöhl wird das Jahr 1933 erst recht nie vergessen, weil es ihm das Wunder des Kirchbaues schenkte.

Die Geschichte des Kirchbaues ist kurz, waren es doch nur wenige Monate Bauzeit. Am 12. Juni



275 Jahre Kantorei in Gählettau.

Dieses Bild zeigt die Kantorei auf der Empore der St. Ulrichskirche mit Herrn Kantor Fischer, dem Dirigenten des Chores. In den Nummern 259 und 265 der „D. Z.“ haben wir eingehend über die Veranstaltungen aus Anlaß der 275-Jahrfeier berichtet.

wurde nach einem Baubittgottesdienst der erste Spatenstich getan, am 2. Juli fand das erhebende Fest der feierlichen Grundsteinlegung statt. Am 22. August konnte das Richtfest begangen werden, am 15. September wurde der Kirchturm mit der Kugel und dem Kreuze geschmückt. Es kann kein schöneres Bauen geben, als an einem Gotteshaus. Da baut alles mit. Jeder Stein, den die Maurer setzen, wird von Zahllosen kritisch betrachtet und beurteilt, jede Handwerkerarbeit ist öffentliches Gespräch, jeder Fortschritt wird zur allgemeinen Freude. Es gab in diesen Monaten keinen beliebteren Weg, als den Weg zum Kirchbauplatz. Dorthin ging der Weg der Familie des Sonntags, dorthin führte man seinen Besuch, dort kam man mit Freunden und Bekannten zusammen. Nie gesehene Fremde tauchten auf, Böhla wurde das Ausflugsziel für manchen, der unser Dorf nie gekannt. Fast unerkannt weilte kurze Zeit auch der Landesbischof mit seinen Adjutanten dort, als er auf der Fahrt nach Auerbach war.

Die größte Freude des Kirchbaus ist aber die Opferfreudigkeit, die er weckt. Da wollte niemand zurückstehen. Sie gaben alle, gerne, manche mehr, als erwartet werden konnte. Das Wort Hitlers „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ist wunderbar zum Wegweiser geworden in unserer armen Gemeinde. Der ganze Turm in Höhe von 32 Metern ist aus den Opfern dieses Sommers gebaut worden, sämtliche Einrichtungsgegenstände wurden gestiftet. Es war eine erlebende Zeit, in der einer dem andern es zuvor tun wollte. Und nun stehen sie wieder draußen und schaffen, selbst arbeitslos, um Gotteslohn, die Braven! Versteht ihr nun, was für uns „Kirchweih“ bedeutet? Versteht ihr nun unsere Freude, unsere unerhörte Freude? Und wenn ihr uns am Sonntag oder Montag besucht, dann werdet ihr etwas davon zu spüren bekommen. Dorf ohne Kirche, das ist vergangen. „Siehe, es ist alles neu geworden!“ Freut euch mit uns!

Pfarrer Ruff.

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bairischen Bergen
von Hans Ernst.

(15. Fortsetzung.)

„Jula, du weißt?“

„Alles weiß ich, drum geh, laß mich mein' Schmerz alloa trag'n, wia ich fertig werd' damit, dös is mei Sach. Aber geh, geh, laß mich alloa!“

Sie warf sich auf die Bank, stützte den Kopf in die Hände und schluchzte.

„Bergib, Jula! Bergib! Sei wieder guat, schau, ich will guatmach'n, stoß mich net von dir, Jula! Schau, Jula, hör mich doch an, leg mir deine liab'n Handern an die Schläfen und schau mich an, ich will dir alles, alles erzähl'n, wie 's kommen is.“

Er kniete vor ihr nieder und barg seinen Kopf in ihrem Schoß. Sie hob ihm den Kopf in die Höhe und sah ihn mit stummem Weh an.

„Jacl, alles hätt'st mir antun dürf'n, bloß dös net.“

„Ich tu 's doch nimmer, Jula. Ganz g'wiß net.“

Und er erzählte ihr alles, wie es gekommen war.

„Aber glaub mir's, Jula“, schloß er, „liab hab ich nur dich allein! Ich hab dös noch nie besser g'wußt, als heut früh. Den ganzen Tag bin ich ohne Raht und Ruh heut im Wald und in die Berg uammand g'rennt, so hat mich die Schuld g'druckt. Und ich krieg net eher wieder a Ruß, bis d' mir verzieh'n hast.“

Da legte sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund und sah ihn lange an.

„I hab dich doch soviel liab!“

„Ich dich doch auch, du meine Jula, lieb's Dirndl, schau, so viel liab hab ich dich, und gelt, du kannst mir schon verzieh'n?“

„Ja, Bub!“ hauchte sie. „Aber weißt, ich hab gar koa ruhige Stund nimmer, solang dös Weib in euerm Haus is.“

„I geh halt nimmer hoam, i bleib allweil bei dir da. Gelt, jetzt lachst wieder, du —“

Sie umschlangen sich. Sie hatten die Welt um sich vergessen.

„Wie“, begann Jacl nach einer Weile, „hast du's denn eigentlich erfahren?“

„Sie war doch da!“

„Bei dir war sie da?“

Und Jula erzählte ihm alles, was Hedwig gesagt hatte. Jacl schüttelte verwundert den Kopf. Es war ihm ein Rätsel, wie Hedwig von seiner Liebe zu Jula wissen konnte.

Das stand nun bei ihm fest: daß es zwischen ihm und diesem Weib aus war, mochte sie in seinem Hause weilen, so lange sie wollte. Er würde sich durch nichts mehr erweichen lassen.

Er riß Jula wieder in seine Arme und preßte sie, daß sie vor Schmerz hätte aufschreien mögen.

„Gute Nacht, Jula!“ Er hatte sie losgelassen. „Ich muß gehn, wann soll ich wieder komma?“

„Morg'n, Bua, da kommst du wieder?“ Sie schmiegte sich an ihn und wollte ihn nicht loslassen.

Mit den Worten: „Ja, morgen abend komme ich!“ ging er. Lange winkte sie ihm nach. Als er im Wald verschwand, ließ sie sich auf die Bank fallen und weinte bitterlich.

Nachdem Jacl mit dem Vater die Arbeit besprochen hatte, verließ er am andern Morgen um die neunte Morgenstunde den Hof. Der Alte war zwar der Meinung, Jacl sollte einen Knecht zum Holzschlag schicken, aber er hatte fest darauf bestanden, selbst zu gehen, er wollte Hedwig nicht mehr sehen. Sein Zorn auf sie hatte sich noch gesteigert, als er in seinem Zimmer das beschädigte Bild liegen sah. Liebkosend glättete er es und steckte es in seine Brusttasche.

Als abends die ersten Nebel durch die Felsen zogen und es zu dämmern begann, war er schon bei Jula. Sie machte am Herd Feuer und bereitete ihm einen Eierschmarren, dem er tüchtig zusprach.

Dann setzten sie sich auf die Bank und unterhielten sich bis gegen Mitternacht.

Und draußen heulte der Wind, als Jacl den Heimweg antrat.

Am andern Tag kam er schon um die Mittagsstunde und blieb den ganzen Nachmittag bis gegen 4 Uhr.

Dann ging er gleich von der Alm weg ins Dorf, um mit dem Pfarrer wegen der Leonhardifahrt, die alle Jahre am 8. November in Tölz stattfand, zu sprechen.

Seit vielen Jahren war es der Brauch gewesen, daß der Voggtreuter an diesem Tag vierspännig nach Tölz gefahren war. Feuer ging es nun nicht. Denn Voggtreuters Pferde hingen von früh bis abends im Kummer, schleiften im Wald die Stämme zusammen und zogen die schwer beladenen Holzwagen zur nächsten Bahnstation.

Jacl sagte dies alles dem Pfarrer, und fragte, ob nicht in diesem Jahre ausnahmsweise ein anderer die Fahrt übernehmen könnte.

Der Geistliche versprach ihm, daß er für ein anderes Gespräch sorgen werde.

Jacl erhob sich dankend und reichte dem Pfarrer, sich verabschiedend, die Hand.

„Gute Nacht, Jakob; besuch mich nur wieder!“

Auf dem Heimwege kehrte Jacl noch bei Buchberger ein Viertelstündchen ein. Als er den Hof erreichte, vernahm er Hedwigs silberhelles Lachen aus der Stube. Er ging deshalb in ein anderes Zimmer und ließ sich auch sein Essen dorthin bringen.

19. Kapitel.

Dunkel und verschwiegen lag die Nacht über dem Boggtreuterhof. Noch war der Mond nicht aufgegangen. Vier Fenster waren noch beleuchtet, zu denen ein Augenpaar hinaufspähte. Hinter dem Dangelstod saß Alois, der frühere Pferdeknecht. Ein Grinsen zog über sein häßliches Gesicht.

Plötzlich horchte er auf. Ein Fenster wurde geöffnet. Alois duckte sich, damit ihn Jacl nicht sah.

Sinnend sah er hinaus in die Nacht. Die Kühle tat ihm wohl. Ein Lachen schreckte ihn jäh aus seiner Träumerei, als hinter ihm die Türe sich öffnete.

Hastig drehte er sich um; vor ihm stand Hedwig.

„Sie san noch auf?“

„Ja! Ich konnte keinen Schlaf finden, und weil ich Sie noch hörte, dachte ich mir, Sie sollten mir Gesellschaft leisten. Denn Sie tragen die Schuld daran. Aber wollen wir nicht wieder „Du“ sagen? Wie häßlich klingt dieses „Sie“ bei Menschen, die sich lieb haben. Lieber Jakob, hast du mir denn gar nichts zu sagen?“

Dabei trat sie ganz nahe an ihn heran und lachte ihn an.

„Jakob, verscheweche doch diese schrecklichen Falten auf deiner Stirne. Hast du Verdruß gehabt? Komm in meine Arme, ich helfe dir vergessen.“

Jackl schwieg und sah sie kalt an. Er fühlte, daß er dieses Weib nicht geliebt hatte, nicht liebte und nicht lieben konnte. Sie war schön, aber nur ihr Aeußeres zog ihn an. Er erkannte ihr ganzes Wesen, das nur in Genußsucht bestand. Achtlos sah er über sie hinweg und schritt im Zimmer auf und ab.

In Hedwigs Augen funkelte es auf, aber sie beherrschte sich noch.

„Wie kannst du nur bei dieser Kühle am offenen Fenster stehen? Wie unvorsichtig!“ Sie schloß das Fenster.

„Mir macht's nig, i bin's schon g'wöhnt!“

„Wirklich? Bist du deshalb auch heute mit mir so abstoßend?“

„I bin halt amal so a kühler Mensch, da kann i nig dafür.“

Jackl hatte sich an den Tisch gelehnt und schaute gleichgültig, die Arme über der Brust verschränkt, auf Hedwig, welche auf dem Sofa Platz genommen hatte.

Lautlos und geschmeidig wie eine Kage hatte sich Alois an das Fenster geschlichen, horchte und sah hinein, konnte aber nicht verstehen, was drinnen gesprochen wurde.

Was er erblickte, war ein anscheinend ganz friedliches Bild. Jackl stand an den Tisch gelehnt, ihm gegenüber auf dem Sofa saß Hedwig. Die eine Hand lag in nervösem Spiel auf der Tischkante, in der andern hielt sie eine brennende Zigarette. Plötzlich warf sie diese in weitem Bogen von sich und sah Jakob ins Gesicht. Sie sagte ein Wort, das sich wie ein flehender Ton anhörte.

Jackl reckte sich und drehte den Kopf etwas zur Seite. Jetzt konnte der Knecht sein Gesicht sehen. Es war verbittert und ernst.

Alois legte das Ohr an das Fenster. Er hörte aber nur ein verworrenes Murmeln.

Aber wie aufgeregert diese beiden Stimmen klangen! Rede und Antwort folgte kurz und heftig aufeinander. Dann sprach Jackl allein. Nur ab und zu unterbrach ihn Hedwig mit einem gereizten Lachen.

Dann vernahm er die Frauenstimme. Und wie viel sie zu sagen wußte! Das währte fast eine halbe Stunde. Jackl stand mit verschränkten Armen vor ihr und sah sie hart an.

Hedwig streckte die Arme nach ihm aus und wollte sie ihm um den Hals legen —

Ein gellender Schrei — Jackl hatte sie zurückgestoßen; dann sprach er ruhig und klar auf sie ein.

Jackl schritt erregt die Stube auf und ab, während Hedwig am Tisch lehnte. Sie flehte und bettelte.

Jackl blieb hart, unerbittlich hart. Er antwortete nur mit ein paar Worten. Dann folgte ein raues, mißtöniges Auf-lachen; das Geräusch des Deffnens einer Türe, und Jackl war allein.

Er riß das Fenster auf, als wäre die Luft im Zimmer Gift für ihn.

Alois drückte sich an die Mauer. Im Lichtschein sah er Jackls Schatten und deutlich hörte er einen tiefen Atemzug.

Der Schatten im Fensterlicht verschwand. Das Licht erlöschte, dann war es still.

Alois erhob sich von seinem Lauscherposten und spähte die ganze Hausfront ab. Auf der Sonnenseite war im oberen Stock-

werk noch ein Fenster erhell. Dort müßte wahrscheinlich die Fremde schlafen.

„Muß leicht noch a' Stündl wart'n, bis alles schön schlaft!“ grinste er und schlich wieder zum Dengelstock hin. Kaum hatte er sich dort versteckt, als ihn plötzlich ein Geräusch aufhorchen ließ.

Jackl war aus der Haustür getreten und schloß sie hinter sich wieder ab. Ein kleines Weilchen blieb er sinnend stehen, dann schritt er hinein in das Dunkel der Nacht.

Der Knecht hatte sich in der Angst, entdeckt zu werden, blißschnell niedergeworfen.

Aber Jackl bemerkte den Lauschenden gar nicht, obwohl er dicht an ihm vorbeischnitt. Erst als seine Schritte verhallten, erhob sich Alois.

„No wart nur. Du wirst schau'n, wennst heimkommst.“

Lautlose Stille. Auf dem Kirchturm schlug eben die erste Stunde des neuen Tages. Mit diesem Schlag knisterten hinten auf dem Heustadel die Dachschindeln. Eine Deffnung war entstanden, vor welcher der Knecht in gebückter Haltung kauerte.

Aus seiner Toppentasche zog er Holzwolle, die stark nach Petroleum roch.

Ein Zündholz flammte auf und erlosch wieder.

Nun zögerte er. Hatte ihn plötzlich das Grauen vor der ruchlosen Tat befallen, die zu verüben er gekommen war? Oder war der Gedanke in ihm erwacht: „Was hilst's mir, wenn ich das tue?“

„A' was, solls kommen wie's mag, er soll mirs büßen. Hab ich nig, braucht er auch nig!“

Wieder flammte ein Zündholz auf.

Die Holzwolle brannte. Noch einmal zögerte er, dann warf er sie durch die Lücke in das Innere des Stadels.

Grinsend sah er zu, wie Garbe um Garbe von dem goldgelben Stroh Feuer fing. Schon züngelten die ersten Flammen zur Luke heraus.

„So, jetzt wirst an mich denk'n!“

Sein Lachen klang schauerhaft in die Nacht hinein.

Er glitt wie eine Kage an der Dachrinne herab und lauschte dann unten.

Sein Gesicht verzerrte sich zu einer gräßlichen Frage. Er klatschte vor Freude in die Hände. Es schien, als ob sein Geist plötzlich umnachtet wäre. Dann stand er wieder ganz still und stierte mit glasigen Augen in das hellauslodende Feuer.

Dann rannte er von einem plötzlichen Entsetzen erfasst davon. Stadel und Stall waren mit einemmal ein einziges Flammenmeer. — Im Stall brüllten die Kinder und die Pferde begannen angstvoll zu wiehern. Das ganze Haus war plötzlich aus dem Schlaf erwacht. Die Knechte stürzten, nur mit der Hose bekleidet, heraus, hinter ihnen die jammernden Mägde.

Im Dunkel des Waldes verlor Alois den Weg und wußte nicht mehr, wohin seine stolpernden Schritte ihn führten. Er tastete von Baum zu Baum, bis er plötzlich an eine Lichtung kam.

Und jählings war es, als käme die Sonne so rot wie Blut dort hervorgestiegen, wo sie am Abend versunken war. Dazu ein Knistern und Krachen, das sich schauerlich in der Stille der herbftlichen Waldnacht anhörte.

Ein gurgelnder Laut rang sich aus des Knechtes Kehle, dem ein gellendes Gelächter folgte. Mit einem Schrei begann er wieder zu rennen, immer höher hinauf.

Aber je weiter er kam, desto deutlicher sah er unten die Röte und die aufzüngelnden Flammen. Gleich riesigen Fackeln schlugen die Flammen zum Himmel empor. Schaurig schön war es anzusehen.

Auf Weg und Steg, an Baum und Strauch, leuchtete dem Knecht der Fluch seiner ruchlosen Tat entgegen. Keuchend rannte er sinnlos weiter, er strauchelte, stürzte und schlug gegen die Bäume. Vor Entsetzen schrie er laut auf, aber er rannte weiter, immer weiter. Felsen stiegen vor ihm auf, auch diese purpurn gefärbt vom Schimmer des Feuers.

Seine Kräfte begannen zu schwinden. Taumelnd brach er in die Knie. Nochmals raffte er sich auf, stürzte weiter und sah

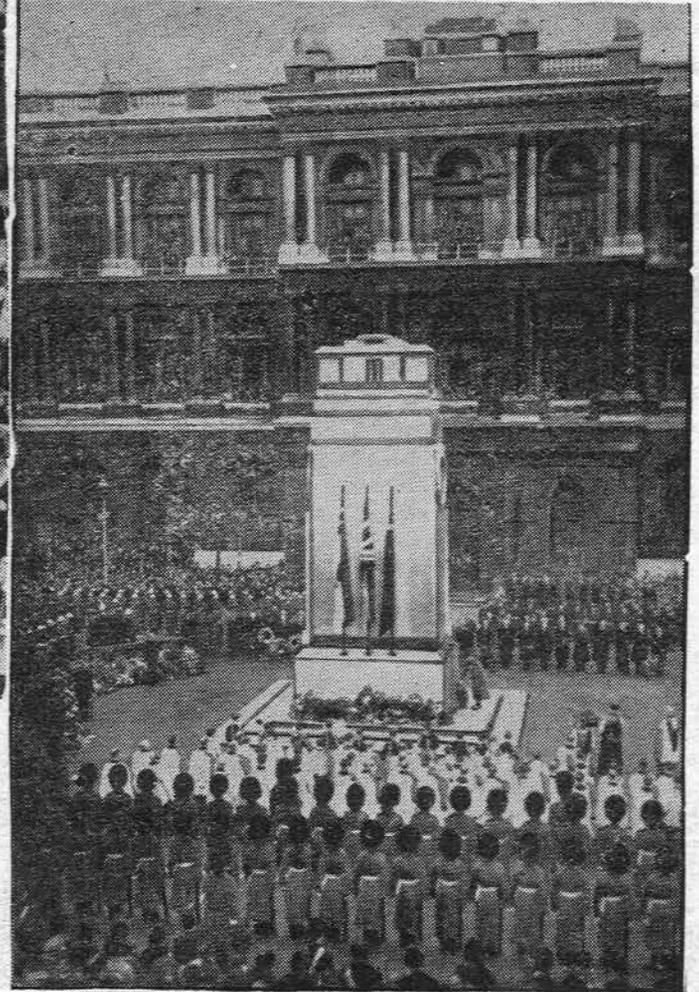
(Fortsetzung des Romans Seite 6 u. 7.)

Bilder aus aller Welt



Das feierliche Bankett zu Ehren des neuen Oberbürgermeisters von London.

Die großartigen Feierlichkeiten, die alljährlich die Amtseinführung des neuen Lordmayor von London begleiten, finden ihren Abschluß in dem Festbankett in der Guildhall, dem ehrwürdigen Rathaus von London. An diesem Bankett nimmt nach alter Sitte der Premierminister sowie ein Vertreter des englischen Königshauses teil. Auf unserem Bilde sehen wir in der Mitte der Tafel den neuen Lordmayor, Sir Charles Collett, neben ihm links den englischen Premierminister MacDonald.



Waffenstillstands-Feiern der einstigen Entente.

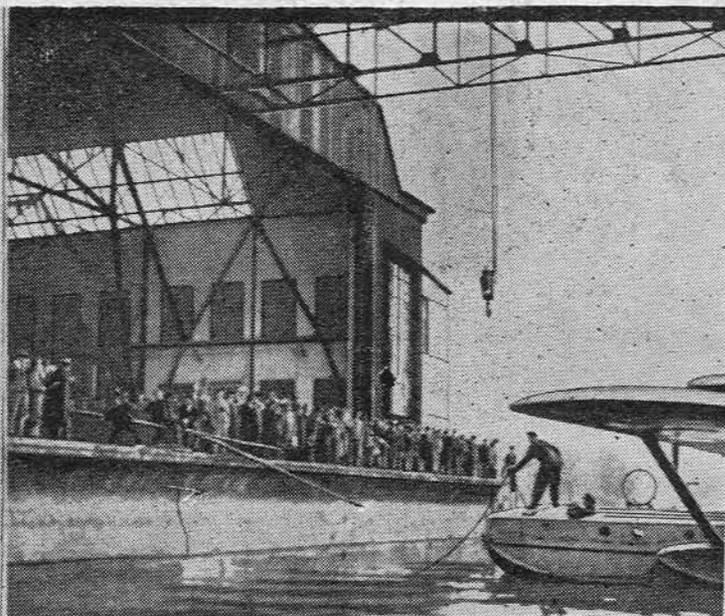
Zwei Minuten Schweigen bei der großen Gedenkfeier vor dem Londoner Cenotaph, die in Anwesenheit der englischen Königin und des Prinzen von Wales zu Ehren der Weltkriegstoten abgehalten wurde. Der Londoner Cenotaph ist das Grabmal des Unbekannten englischen Soldaten.



Das Winterlager des Arktisforschers Barents wurde nach 336 Jahren gefunden. Nebenstehend eine alte Darstellung des ersten arktischen Winterlagers, das der holländische Seefahrer Barents auf der nordrussischen Insel Nowaja Semlja errichtete. Jetzt wurden die Reste der 8 Meter langen und 5 Meter breiten Hütte sowie verschiedene andere Gegenstände der Barents-Expedition aufgefunden.

Ehrenwache am Grabe von Goerings Gattin.

Unser nebenstehendes Bild zeigt die Wache an der Grabstätte auf dem Friedhof Lovön bei Stockholm, wo die Gattin des preussischen Ministerpräsidenten Goering ruht. Vor kurzer Zeit wurde das Grab durch verbrecherische Elemente beschädigt und sein Blumenschmuck geraubt.

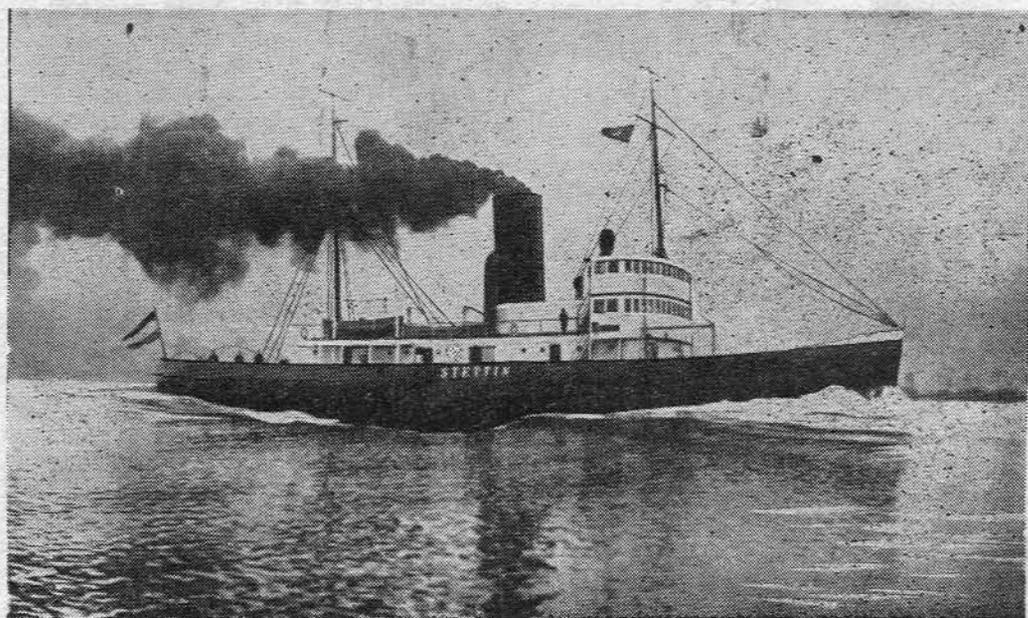


Aus der Industrie.

Unsere nebenstehenden beiden Bilder zeigen links ein Hochhaus der Opelwerke in Rüsselsheim bei Frankfurt a. M., deren Besitzanteile jetzt wieder völlig in deutsche Hände, nämlich in den Besitz der Familie Opel, überführt werden sollen. Die entsprechenden Verhandlungen sind bereits eingeleitet. Rechts: Die Dornier-Flugzeug-Werke am Bodensee werden nach Wismar an der Ostseeküste verlegt, wo große Neubauten und Wasserlandungsplätze vorbereitet werden.

Deutschlands größter Eisbrecher macht seine Probefahrt.

Nebenstehend sehen wir auf dem Bilde den soeben fertiggestellten Dampfer „Stettin“, den größten Eisbrecher Deutschlands. Derselbe hat seine erste Probefahrt zur vollen Zufriedenheit der Sachverständigen zurückgelegt.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

in seiner Angst nicht den Abgrund, der sich vor ihm aufstaut. Plötzlich verlor er den Boden unter seinen Füßen und stürzte mit einem fürchterlichen Schrei hinab in die grausige Tiefe.

Der Knecht Alois war selbst ins Verderben gerannt. Seine feige Tat hatte ihm sein Leben gekostet.

Jackl war indessen zur Bernhuberalm emporgestiegen. Nach dem Auftritt sehnte er sich nach Zula, es trieb ihn, ihr zu sagen, daß er mit Hedwig endgültig gebrochen habe.

Ganz in seine Gedanken versunken, achtete er nicht des Weges und konnte es gar nicht glauben, daß er den schwarzen See schon erreicht hatte. Am andern Ufer, ein paar hundert Schritte aufwärts, stand die Hütte, nach der es ihn mit aller Gewalt zog.

Jetzt blieb er vor einer uralten Tanne stehen und sah hinüber auf die vom Mond hell beleuchtete Hütte.

Fast andächtig glitten Jackls Finger über die rissige Rinde des Stammes. Hinter dieser Rinde pulsierte das Leben, das sich emporzog bis in das wunderfeine Geäder der Nadeln. Es wurde dunkel im Wald — ein Nebelschleier hatte sich vor den Mond geschoben und ließ ihn nur matt und trübe durchschimmern.

Jackl wandte sich zum Gehen. Da blickte er lauschend auf — er hatte etwas gehört! War es ein Ruf durch Nacht und Nebel? Oder was war das?

Horchend stand er eine Weile. Es wurde immer dunkler. Der Mond hatte sich jetzt ganz versteckt. Jetzt wieder dieses seltsame Geräusch. Und was auf einmal für ein Nebel kam! Eigentlich nicht sonderbar: es war ja Spätherbst, da waren sie ja zu erwarten. Aber seltsam: es roch wie Rauch.

Durch die Stille des Waldes drang jetzt ein wehmütiges, zitterndes Klingen. Die Sterbeglocke konnte es um diese Zeit nicht sein. Aber es waren doch mehrere Glocken, die da erklangen. Aus allen Richtungen vernahm man das wimmernde Klagen der Glocken.

Sturmglocken? Feueralarm?

Jackl bemerkte durch den Nebel einen rötlichen Schimmer. Also doch Feuer! Vielleicht im Dorf? Oder war auf irgend einem Einödhof Feuer ausgebrochen?

Plötzlich vernahm er ganz deutlich ein Krachen und Praseln wie von einstürzendem Gebälk und zugleich färbte sich der Himmel blutrot. Kam das nicht aus der Richtung des Boggtreuterhofes?

Da lief ein Zittern durch den fehnigen Körper, und einen Schrei ausstoßend, rannte Jackl wie ein Gehehrt durch den Wald zurück, erfüllt von der grausamen Wahrheit, daß sein Elternhaus in Flammen stand.

Endlich erreichte er die Waldlichtung, von der aus er sich orientieren konnte.

Ueber seine Züge glitt ein schmerzliches Zucken, als er das Haus seiner Ahnen in einem einzigen Flammenherd sah.

Aber zum Denken war jetzt nicht Zeit. In rasendem Tempo legte er die letzte Strecke Wegs noch zurück. Atemlos kam er drunten an.

Das Herz krampfte sich ihm zusammen, als er den wüsten Trümmerhaufen sah.

Stall, Stadel und Scheune waren vollständig eingäschert und in das brennende Wohnhaus zischten von allen Seiten her die Wasserstrahlen der Feuerspritzen.

Im Garten unter den entlaubten Obstbäumen lagen in wüstem Durcheinander die Möbelstücke. Betten, Kästen, Tische, Stühle, Heiligenbilder, Küchengeschirr, einfach alles, was man herausbringen konnte, noch ehe das Feuer auf das Wohnhaus übergegriffen hatte.

Eben kam eine Magd aus dem brennenden Hause mit einem Arm voll Küchengeschirr. Die Haare hingen ihr wirr ins Gesicht. Sie trieffte am ganzen Körper mit den stürzenden Wasserstrahlen der Feuerwehren.

„Wo ist der Vater?“

Dann stürzte er hin zu der großen Linde, unter die man den kranken Bauern gebettet hatte. Dort lag er in seinem Lehnstuhl und weinte wie ein Kind.

„Vater!“

Beim Klang dieser Stimme hob der Alte langsam den Kopf und starrte auf den Sohn.

„O Bua!“ jammerte er. „Daß so was auch noch über mich kommen muß! Dös is wohl die Straf' für mein früheres Leb'n.“

„Hab nur Mut, Vater! Wir bau'n den Hof wieder auf, gleich im Frühjahr!“

„Ja, du mußt ihn wieder aufbau'n! Und weißt, viel schöner und größer mußt ihn bau'n. Ich erleb's nimmer, ich g'pür's.“

Er holte tief Atem, ein pfeifender Laut kam aus seiner gequälten, kranken Brust. Und plötzlich ergriff er des Sohnes Hand. In seinen Augen flimmerte es seltsam auf, als ob sein Geist plötzlich umnachtet wäre.

„Da, Bua — da schau hin — —! Da, da hinter dem Hagebuttenstrauch steht das knöchrige Gespenst mit der Senfen — — dös is der Tod! — — Aber weißt, ich will jetzt noch net sterb'n, jetzt noch net. Da, Bua, nimm mein Krückstock und schlag das dürre Knochengestütz zamm. Schau nur grad, wie höhnisch er grinst, der moant, er hat mich schon. Na, na, so leicht verkauft sich der Boggtreuter net. Jackl, schlag zua!“

Er drückte dem Sohn seinen Krückstock in die Hand.

Jackl versuchte ihn zu beruhigen, er merkte wohl, daß sein Vater stark fieberte. Oder hatte ihm der Anblick des Feuers den Verstand geraubt?

„Ah! Du willst net!“ schrie der Alte. „Dann muß ich halt selber —“ und ehe ihn Jackl daran hindern konnte, war er aus dem Lehnstuhl aufgeprungen und torfelte auf die Hecke zu. Ein gellender Schrei und dumpf schlug der schwere Körper des Bauern zu Boden.

Jackl nahm ihn auf die Arme und trug ihn in das Zuhaus, das vom Feuer verschont geblieben war.

Unablässig taten unterdessen die Feuerwehren ihre Pflicht. Von allen Seiten zischten die Wasserstrahlen in die lodernden Flammen.

Da vernahm man wieder einen Schrei, herab von einem der Fenster. Eine Frauengestalt rang dort oben verzweifelt die Hände.

„Hilfe! Hilfe!“

Das Zimmer, in dem sie war, mußte auch schon brennen, denn dichte Rauchwolken verhüllten im Nu die Gestalt am Fenster.

„Hilfe! Hilfe!“ gelte es wieder durch Rauch und Qualm.

Ratlos standen die Männer beisammen. Daß aber auch niemand früher an das Stadträulein gedacht hatte! Die Dienstboten wußten es doch, daß sie dort oben schlief!

Da kam Jackl zurück. Ohne sich zu besinnen, stürzte er in das brennende Haus. Alles, was zwischen ihm und dem Weibe lag, war in dieser Minute vergessen.

Er tastete sich durch den Qualm zum oberen Stockwerk hinauf. Der Rauch nahm ihm fast den Atem. Aber ein Zurück gab es für ihn nicht mehr. Jetzt stand er auf dem Söller. Er fühlte, daß seine Kräfte zu schwinden begannen. Für Sekunden mußte er sich an die Wand lehnen, dann raffte er sich wieder zusammen und taumelte wie ein Trunkener in das Zimmer, das schon teilweise brannte.

„Hedwig!“

Keine Antwort, nur ein Stöhnen erklang in der Ecke. Mit einem Sprung war Jackl bei der Bewußtlosen und nahm sie auf seine Arme. Nun stand er einen Moment ratlos da. Auf dem Weg, den er gekommen war, gab es kein Zurück mehr.

Und drunten rief in Angst die angesammelte Menge seinen Namen.

„Legt Leitern an!“ schrie er. Die Knie zitterten ihm und er begann mit seiner Last zu wanken. Seine letzte Kraft zusammennehmend, preßte er Hedwig an sich und stieg dann über die Fensterbrüstung hinaus, sich mit der freien Hand krampfhaft an der inzwischen angelehnten Leiter anhaltend. Drunten ange-

kommen, nahmen ihm die Mägde die Bewußtlose ab und trugen sie ins Zuhaus.

Als der Morgen zu grauen begann, war der ganze stattliche Boggtreuterhof ein wüster Trümmerhaufen. Außer dem Zuhaus war kein Stück ganz geblieben. Sämtliche Maschinen, Wagen, Pflüge, Eggen waren ein Raub der Flammen geworden.

Jackl stieg wie geistesabwesend auf den Trümmern umher und erteilte den mit Abräumen beschäftigten Leuten seine Anordnungen. Viele der schwierigen Bauernhände reichten sich ihm dar, man hatte Mitleid mit dem vom Schicksal so hart Betroffenen. Und jede Hand drückte er fest und warm. Denn er wußte, diese Männer standen ihm jetzt in seiner Not bei.

Immer noch kamen Leute aus den umliegenden Dörfern, um zu helfen.

Unbemerkt hatten sich zwei Männer mit einer Bahre dem Brandplatz genähert. Nun standen sie still. Jackl trat auf die Bahre zu und ohne ein Wort zu sprechen, riß er das Tannenreis weg und erblickte die blutüberströmte Leiche seines ehemaligen Knechts.

Einer der Träger reichte Jackl ein Stück Holzwolke, das stark nach Petroleum roch. „Dös hab ich in seiner Toppen gefunden,“ sagte er.

„Ja! Ja! Ich hab's gewußt, daß er's war! Nun hat er seinen Lohn für die böse Tat!“

Jackl wandte sich ab und schritt ins Zuhaus, um nach dem Vater zu sehen.

Unter der Tür traf er mit Hedwig zusammen. Obwohl ihm bitterernst zumute war, konnte er ein Lächeln nicht unterdrücken, als er sie in einem groben Bauernkleid und ein paar derb genagelten Schuhen, die sie sich von einer Magd entlehnt hatte, vor sich stehen sah. Ihre sämtlichen Kleider waren mitverbrannt.

Sie gab ihm die Hand und dankte mit einem überschwänglichen Wortschwall für ihre Errettung.

Jackl blieb kalt. Jetzt, da er sie wieder frisch und gesund vor sich stehen sah, war sie für ihn nur das Weib, mit dem er gebrochen hatte. Als sie sagte, sie wolle sich andere Kleider schicken lassen, sagte er fest und bestimmt: „Sie müß'n heimfahr'n, ich kann Eahna jetzt net brauch'n!“

In ihren Augen blitzte es auf. „Jakob!“

„Sie wünsch'n?“

„Ach, laß doch dieses schreckliche „Sie“! Sag', willst du mich wirklich loswerden?“

„Ja!“

„Du willst mich also gar nicht mehr sehen?“ Sie klammerte sich an seinen Arm und ihre Augen suchten dürstend die seinen.

(Fortsetzung folgt.)

Mooch'n Feierabend



Dr teire Kranz

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Dr Neub'rt-Emil hat e sehr obrflächliche Fraa; un noch drzu war sche ganz un gar v'rgäßlich, wenn e Brief an ihn Maa kam, do leget se ihn wuhl in enn Kast'n, obr wenn ne ihr Maa las'n wullt, müßt se alle Kommoden- un Tischkastn äussuch'n, weil se v'rgäß'n hat, in welling Kast'n sie ne Brief gelegt hat un wenn dos geleich arsch't vir en'r Shtund war. Sah't dr Emil: „Heb emohl die Rechnung gut auf, morg'n früh well iech se bezoh'n; do machet de Minna (esu hieß sei Fraa) ihrn Gelooschrank auf un leget de Rechnung in e Kaffeetass'. „Do is se gut aufgehob'n“, dacht se. Wie ihr Maa obr früh de Rechnung hob'n wollt, saht de Minna ganz beschürzt: „Wu hoo iech die nár hiegetaa?“ Ihr Emil schürzet salb'r alles in dr Wuhning miet im, bis de Rechnung do war.

Wos sich obr de Minna emohl an enn Sunnohmd geleist't hoot, dos war de „Höhe“ vun ihrer Oberflächlichkeit un v'rgäßlichkeit; ihr Maa war in die zwä Shtund'n entfernte Shtadt gange. Do kam e Telegramm; un do shtand drauf: „Vater gestorben. Anna.“

„Inu“, saht se für sich, „do well iech nár ne Emil geleich entgeg'n gieh, doß 'r ze Grob kaa fahrn.“ Dobei warf se dos Telegramm hie off'n Shtuhl un ihre ausgezug'ne Kladr warf se aa off dann Shtuhl.

Wie se sich imgekladt hat, packet se die Kladr vun dann Shtuhl aa un trug se naus in de Kammer, dobei hat se obr aa 's Telegramm miet drwisch't, wos nu unn'r dann Klaad'rn gut loog.

Wie se e groß Shtid ihrn Maa entgeg'ngange war, kam 'r un saht mit Lachen: „De hattst wuhl große Sehnsucht nooch mir?“

De Minna obr saht dodrauf mit arsch't'r Miene: „Mir is nett wie lachen, dei Vat'r is geschorb'n.“

Dr Emil wur kaaf'weiß in Gesicht un 'r saht: „Mei Vat'r? Dos kaa doch nett mög'lich sei; dar war ja nett krank! Dos Telegramm well iech erscht salb'r emohl las'n! Do muß iech doch esufort ohra's'n.“

In dr Wuhning aakumme, wollt nu dr Emil 's Telegramm sah — obr dos war von sein'r v'rgäßling Fraa nett ze find'n. Se krieget enn Brweis vun Emil, un se muß't ne schwarz'n Frack un ne Seidhut reihuh'n aus'n Klaadschrank un dr Emil wollt bänn Gärt'n'r enn ganz teiern Kranz mit Schlaaf un Widming kaaf'n, denn, mahnet 'r, „mei Vat'r hoot enn sett'n Kranz ordient.“

Do sei Vat'r off enn kleinn Dorf wuhnet, nahm 'r aa geleich e groß Paket Kuch'n vun Bäck'r miet fir de Trauerleit.

Esu schwerbepackt schtieslet 'r sein'r Hamit zu.

Wie 'r dos Dörf'l drreicht hat, wunn'ret 'r sieh, doß gar nett e bissel wos vun enn Begrabnis ze sah war un in senn vät'rling Haus erscht racht nett. Dr Emil wuß't nett, wos 'r dent'n sollt. Un richtig drschrod'n is 'r, wie 'r de Tür aufmachet un senn Vat'r mit lach'nd'n Gesicht an Kaffeetisch sitz'n sieht.

„Nu sog mirsch nár, wu du mit dan vornahme Kranz hiewollst?“ saht dr Vat'r.

„Inu zu dir“ plaget dr Emil halb arg'rlisch, halb lustig raus. An dann teiern Kranz isst du's wänigstens, wie huch iech dieh schäh!“

Un nu drzehlet 'r, doß sei Fraa ihm entgeg'n komme wär, wie 'r aus dr Shtadt wiederkomme sei un hätt'n in all'r Eil gefaht, e Telegramm wär do, sei Vat'r wär geschorb'n.“

Do schlug dr Vat'r ne Lach auf un saht: „Na, do sog nár deiner Minna en schinn Gruß un iech sieß'r aa schie dank'n sie dann teiern Kranz. Nu wuß't iech, doß iech noch alleweile labet. In meiner leding Zeit war emohl unn'r Nachb'rn schwer krank un nett nár ahmohl hieß 's, se wär gestorb'n. Dar hob'n de Leit schüh Beileidstart'n geschrieb'n un die labt heit noch!“

Dos söhnet ne Emil ewing aus, doß dr Vat'r die ganze fatale Geschicht esu spaßig auffasset. Dann teiern Kranz obr hänget 'r uhne Schlaaf ans Denkmal dr gefallenen Krieger. —

Sei Minna, die inzwischen 's Telegramm gefund'n hat un drunn'r dann Name „Anna“ las', geriet in ene große Aufreging; inu dos war doch ihre Nichte, dar ihr Vater war schwer krank gewa'n. O, wie wir ihr'sch vun ihrn Maa giehe! Dos sollt obr dos letzte Mol sei, nu wullt se ihre Mang besser aufmach'n! Wie dr Emil kam, fiel se ne im Hals un saht unner Träne, amohl ibrsch ann're: „Brgab mirsch nár, iech well annrsch warn!“ Un dr Emil v'rgob ihr'sch!

Bilder aus der Heimat

Die Buchholzer Winterhilfe sammelt.

Stets hat der Appell an die Nächstenliebe in Buchholz lebhaftes Echo gefunden. Und so auch wieder gerade jetzt, wo die Winterhilfe ebenfalls fleißig und vorbildlich betrieben wird, um so unter der Führung der Reichsregierung dafür mit zu sorgen, daß niemand in diesem Winter im deutschen Vaterlande hungert und friert. Unser nebenstehendes Bild zeigt, wie man in Buchholz diese Fürsorge praktisch in die Hand genommen hat. Nachdem in der mannigfaltigsten Weise bereits durch Sammlungen zc. für den Mitmenschen gesorgt worden ist, ging man auch daran, denen, die das Schicksal stiefmütterlich bedacht, Kleidungsstücke, Anzüge, Mäntel, Schuhwerk usw. zu beschaffen. Straßauf, Straßab fuhr man, — unser Bild zeigt die wackeren Brauhemden und den Arbeitsdienst bei diesem schönen Wirken —, um überall für die zu werben, die auf der Schattenseite des Lebens stehen.



(Photo: Weisfärber, Buchholz.)



Zur Kirchenweihe in Pöhla.

Für die am Montag in Pöhla zu weihende Kirche fand am 2. Juli 1933 die Grundsteinlegung statt. Ohne Gotteshaus stand Pöhla bis jetzt im Erzgebirge da, darum war das Sehnen der Gemeinde seit langem schon die Schaffung einer eigenen Kirche. Nebenstehend links zeigen wir im Bilde (oberes Bild) die Zumauerung des Grundsteines und (unteres Bild) die Kirche, wie sie nun fertiggestellt ist. (Siehe auch Bild u. Artikel auf der 1. Seite vorl. Nr.)

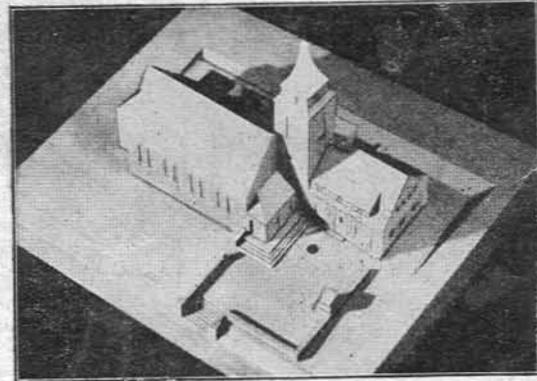


25 Jahre Kinofachmann.

Jubiläum des Herrn Otto Köhler, Annaberg („Gloria-Palast“).

Am 20. November 1933 ist ein Vierteljahrhundert dahingezogen, seit der weithin bekannte Besitzer des großstädtischen Annaberger „Gloria-Palastes“, Herr Otto Köhler, seine Laufbahn als Kinofachmann begonnen hat und damit 25 Jahre dem deutschen Lichtspielgewerbe angehört. Es ist eine glänzende Laufbahn, die der Genannte hinter sich hat. Doch sie ist ihm nicht etwa vom Schicksal in den Schoß gefallen! Durch ungemeine Fähigkeit in seinem Streben, durch hervorragende Fachkenntnisse und vorbildlichen Unternehmungsgeist hat es Herr Köhler verstanden, sich zum Inhaber des größten Kinounternehmens des oberen Erzgebirges empor zu arbeiten, das in Ausstattung und Programmen sich den Unternehmungen großer Städte würdig zur Seite stellen kann.

5 Jahre besteht dies Unternehmen jetzt. Gleichzeitig ist es Herrn Köhler vergönnt, auf ein insgesamt 30jähriges Unternehmertum zurückzublicken. — Ein herzliches Glückauf dem Jubilar! — (Beistehend rechts zeigen wir Herrn Otto Köhler aus Annaberg im Bilde.)



auf ein insgesamt 30jähriges Unternehmertum zurückzublicken. — Ein herzliches Glückauf dem Jubilar! — (Beistehend rechts zeigen wir Herrn Otto Köhler aus Annaberg im Bilde.)

Betagte Erzgebirgerinnen in Pöhla.

In dem so herrlich gelegenen Pöhla feierten das Fest der silbernen Hochzeit das weithin geachtete Paar Hermann Nestmann und Frau Helene geb. Mittelbach. Gleichzeitig fast begingen beiderseits die Mütter ihren 85. Geburtstag: Frau Auguste Mittelbach geb. Hänel (15. 10. 1848) und Henriette Nestmann geb. Kessler (22. 10. 1848). Mag der Himmel ihnen allen noch viele Jahre ungetrübten Wanderns auf ihren Lebenswegen bescheren. — Unser Bild unten rechts zeigt uns die beiden lieben Mütter.

Ein Großmütterchenverein.

In Niederzwoñitz gibt es einen sehr netten Verein, denjenigen der Großmütterchen. Unser nebenstehendes Bild links zeigt die 4 ältesten Mitglieder des gemüthlichen Vereines, die sich regelmäßig aller 14 Tage zu Zusammenkünften treffen: Von links aus gesehen: sitzend: Fr. Ida Weiß, Ehefr., 81 J., dahinter: Fr. Auguste Junghans, Witwe, 81 J., neben ihr: Fr. Anna Decker, Witwe, 82 J., rechts sitzend: Fr. Auguste Kessler, Witwe, 83 Jahre.

